

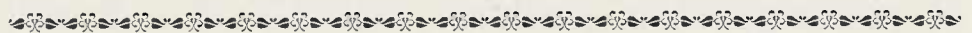


Heimatblätter aus dem Zabergäu

## Zeitschrift des Zabergäuvereins

Heft 1, Jahrgang 1985

Herausgeber  
Zabergäuverein, Sitz Güglingen



Der Zabergäuverein lädt ein zu einer

## Nachmittagsexkursion durch Kleingartach

Termin: Samstag, 18. Mai 1985

Treffpunkt: 14.00 Uhr bei der Kirche



## Geschichte des Pfitzenhofs bei Michelbach am Heuchelberg

*von Gerhard Abfahl*

Wer auf der Ebene von Ochsenburg nach Michelbach wandert, wird dort, wo sich der Weg beim sogenannten Sperbersecker Wald gegen das Michelbacher Tal hin senkt, eine einsame verlassene Hütte finden, die in ihrem Äußeren einer Wengerthütte gleicht. Sie ist wiederhergerichtet und dient heute den Bauern auf dem Feld als Schutzhütte. Sie ist der Überrest des einstigen Pfitzenhofs, der mehrere Gebäude, Scheuern und Ställe umschloß und erst um 1848 wegen Baufälligkeit abgetragen wurde. Auf der Flurkarte von 1833 ist die Anlage deutlich zu erkennen. Heute ist alles eingeebnet und zu Feld umgebrochen. Nur eine Weggabel von 3 Wegen und eine geringe Einsenkung im Gelände weist auf den einstigen Hof hin. Sein Name, auch Pfützhof genannt, deutet auf ein versumpftes, wasserreiches Gelände hin, was sich heute noch an der Senke gegen den Wald zu feststellen läßt. Früher gab es in unmittelbarer Nähe des Hofes einen kleinen Weiher, eher einer Pfütze gleich, dessen Wasser anfangs auch zur Tränkung des Viehs verwendet wurde. Dies mag dem Hof seinen Namen gegeben haben.

Seine erste Erwähnung, die bislang ermittelt werden konnte, stammt vom Jahr 1654. Bei der Beschreibung der Kleingartacher Hut, die zum Strombergforst gehörte, heißt es: "Dies Hut hat ihren Anfang unter der Ochsenburger Halden bei dem Pfitzenhof genannt, bei dem Michelbacher Seelein, da ein dreieckiger Stein steht, der die 3 Herrschaften Württemberg, Pfalz und Sternenfels scheidet" (1). Der Hof lag also ganz an der Grenze und gehörte den Herren von Sternenfels. Wann er gegründet wurde, läßt sich zwar urkundlich nicht mehr feststellen, doch halte ich es für ausgeschlossen, seine Entstehung bereits ins Mittelalter zu legen (2), vielmehr spricht viel dafür, daß der Hof erst nach dem Dreißigjährigen Krieg entstand. Damals fielen viele Aecker, die zu Michelbach gehörten, an die Herren von Sternenfels zurück und diese gaben viele der damals wüst liegenden Äcker zum Pfitzenhof. Am deutlichsten ist dies aus einer Notiz aus dem Lagerbuch von 1699 zu erkennen, nach der die Herrschaft Sternenfels aus 9 Morgen Acker zinst, „so zum Pfitzenhof, welcher auf diesem Platz wirklich stehen soll, gezogen wurden, vor alters bei der Hagdornsgrube genannt, zwischen wohlbekannter Herrschaft aller Orten liegend“ (3). Daraus ist zu entnehmen, daß das Gelände, wo der Pfitzenhof erstellt wurde, der Herrschaft gehörte und früher die Hagdornsgrube hieß. Die erste Erwähnung eines Pfitzenhofer Hofbauern findet sich im Ochsenburger Taufbuch 1682: Hans Christoph Seitz. Als Paten werden genannt der Junker Bernhard von Sternenfels von Ochsenburg und sein Hausvogt Johann Wilhelm Kaiser. Fast gleichzeitig erscheint auf einem Blatt des Kieserschen Forstkartenwerks, das ums Jahr 1685 herausgegeben wurde, der Pfitzenhof mit 2 Gebäuden, in denen man wohl das Wohnhaus und die Scheuer vermuten darf, auch auf einer Karte um 1664 ist er verzeichnet. Neben dem Pfitzenhof lag die Flur Rössner, ursprünglich ein eigener Distrikt, der in früheren Zeiten zur Markung Zaberfeld gehört hatte, worauf die Zehntrechte des Zaberfel-

der Pfarrers hinweisen. Vom Pfitzenhof ist nichts dergleichen bekannt, doch wurde bei seiner Einrichtung eine besondere Markung mit etwa 3 gleich großen Zelgen abge-sondert (Steingrube mit 48 Morgen, Ottersklinge mit 44 Morgen, Michelbach mit 46 Morgen) und das ganze Feld durch 3 Wege erschlossen, die sich am Hof vereinigten. Vom Hof selbst gingen 3 mit Obstbäumen bestandene Alleen aus. Gegen Norden hin senkte sich das Ackerland zum Pfitzenhöfer Tal hinab, wo der Hartbrunnen als Quelle für den Hof entsprang und sich im Talgrund die 20 Morgen Wiesen hinzogen. Am Hof waren noch 2 Morgen für Gärten und Krautländer vorgesehen.

Das behäbige Pächterhaus war 60 Fuß lang (17,2 m) und 35 Schuh breit (10 m) mit 3 Stöcken. Unten war ein doppelter Pferde- und Schafstall. Zum Wohnstock führte an der Außenwand eine Treppe empor. Der Wohnstock umfaßte 4 Räume (2 Stuben und 2 Stubenkammern), einen Ern und eine Küche. Im dritten Stock unter dem Dach lagen 4 Fruchtkammern. Neben dem Wohnhaus lag eine große Scheuer mit Viehstall und Keller. Vor dem Haus und der Scheuer war ein Hof, der auf der gegenüberliegenden Seite von einem Heuhaus mit Stall und Wagenhütte sowie Schweineställen flankiert wurde. In der Mitte war ein Ziehbrunnen, der aus 9 m Tiefe mitunter ein wenig angenehmes Wasser lieferte, da in seiner Nähe ein großer Misthaufen mit einer Mistlache lag. Anschließend daran war ein Obstgarten, hinter dem Haus ein Wasch- und Backhäus-lein. Die Obstalleen waren (1790) bestanden mit 117 alten und 35 jungen Apfel- und Birn-bäumen, 74 Zwetschgen-, 34 Kirschen- und 74 Nußbäumen, ein Zeichen dafür, daß neben dem Getreidebau auch ein ausgedehnter Obstbau betrieben wurde.

Der Hof war einem Pächter gegen ein jährliches Bestandsgeld von 290 Gulden übergeben. Er erhielt von der Herrschaft 6 Klafter Holz, war von der Zehnt befreit, genoß Personal- und Frongeldfreiheit, hatte auch keine Kriegs- und Quartierlasten zu tragen und konnte bei Mißwachs einen Nachlaß beim Bestandsgeld verlangen. Er war ver-pflichtet, eine bestimmte Zahl von Rindern zu halten und deren Dung ausschließlich für die Felder des Guts zu verwenden. Beim Abgang eines Beständers hatte dieser für seinen Nachfolger 15 Morgen Acker mit Winterkorn einzusäen. Bei der Ernte hatten die Einwohner von Leonbronn mitzuhelfen, wobei im Jahr 1724 ein Mann am Tag 15 Kreuzer, eine Frau 6 Kreuzer Lohn erhielt (4). Auch eine Schäferei wird 1699 erwähnt. Der Schäfer wohnte auf dem Hof und hielt 150 Schafe auf der Pfitzenhofer und Michelbacher Weide (5). Vom Beständer erhielt er dafür 1 Klafter Holz und 100 Büschel Reisig.

Die Namen der Bestandsmaier (Hofpächter) und weiterer Bewohner können, da für die Zeit der Herren von Sternenfels (bis 1749) die Unterlagen fehlen, nur aus den Kirchenbüchern von Ochsenburg und Michelbach entnommen werden. Wie lange jeder der Pächter den Hof innehatte, ist daraus nicht zu entnehmen.

Genannt werden:

1682 Hans Christoph Seitz, Hofbauer auf dem Pfitzenhof

1684 Hans Bernhard Frey, „Inwohner“ auf dem Pfitzenhof

1685/9 Christian Wieland Hofbauer, gestorben 1690

1688 Mauritius Stadelhöfer, Tagelöhner auf dem Pfitzenhof, geboren zu Wollmadingen, Reichenauer Herrschaft in der Schweiz

1698 Jakob Vollenweyer, Maier auf dem Pfitzenhof, katholisch

1700 Obristwachtmeister Carl von Bredholz, Beständer in Michelbach und auf dem Pfitzenhof

1699 Felix Widmann, Schweizer, geboren in Glattfelden, Herrschaft Eglisau, im Berner Gebiet

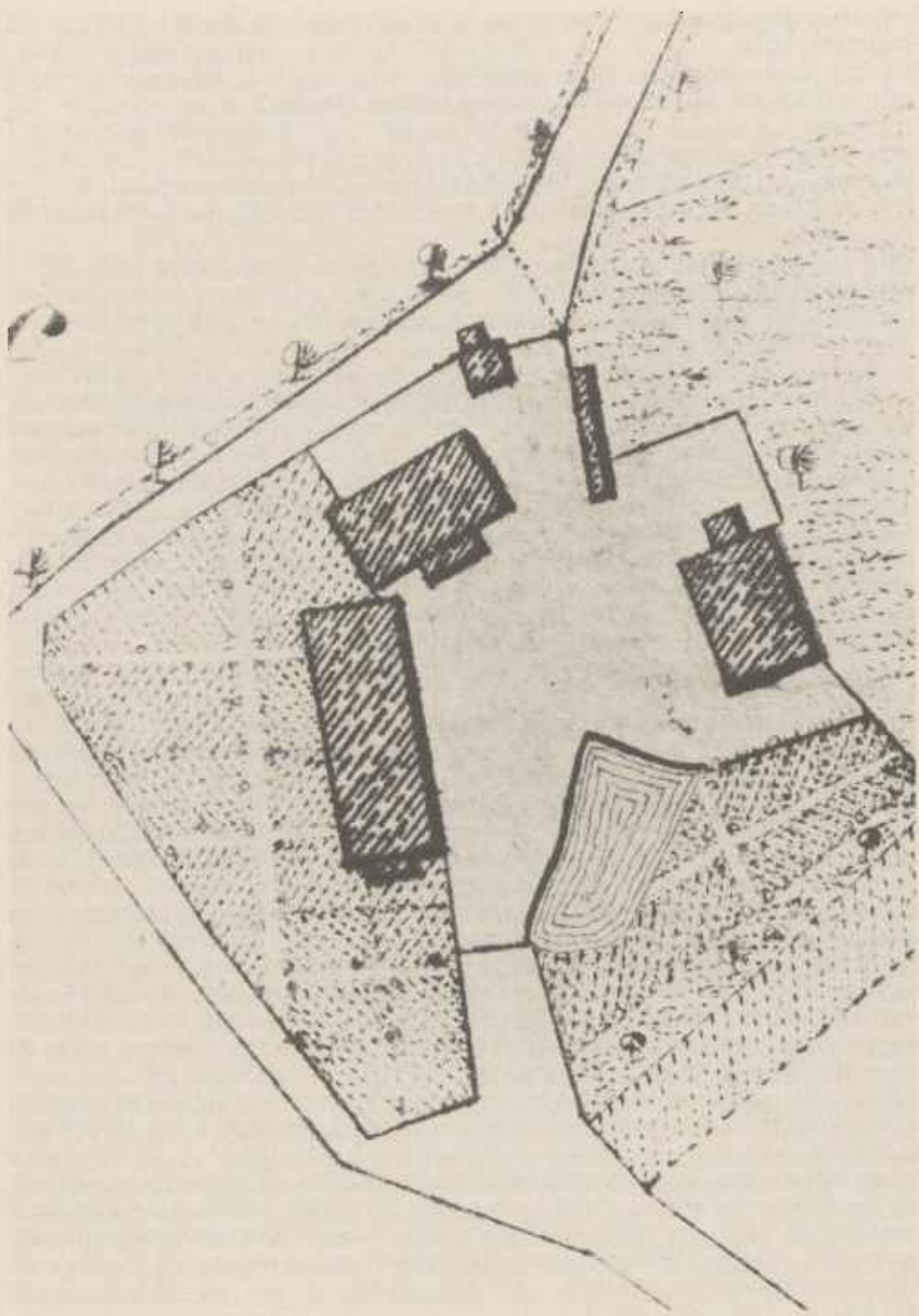
1702 Leonhard Kumm, Bredholz'scher Maier

1703/4 Melchior Reisser, bestellter Maier

1706 Leonhard Lewart von Neuenstein auf dem Pfitzenhof

1706 Elisabeth Diefenbacher auf dem Pfitzenhof

1710/14 Hans Jerg Göttlicher (Göttlinger), sternenfelsischer Maier, zuvor 1709 Herr-schaftsmaier in Ochsenburg



Der Pfitzenhof auf der Flurkarte von 1833 mit Wohngebäude, Scheuern, Schweineeställen sowie Wasch- und Backhaus. Um den Hof herum Gärten.  
Vorlage: Dr. ABfahl, Zaberfeld

1712 Hans Jerg Gerlacher  
1718 Blum, Maier  
1720/25 Johann Jakob Mutschler, Maier  
1720 Jobst Schramm, Schneider, Beisitzer auf dem Pfitzenhof  
1723 Matthäus Achauer  
1724 Simon Belsner, gestorben 1725  
1724 Andreas Hägelin, Beisitzer, gestorben 1724  
1730/38 Christoph und Balthasar Ries, Maier, 1729 und 1740 Herrschaftsmaier in  
Ochsenburg  
1734 Joh. Jak. Richter, Tagelöhner  
1738 Jakob König, Wiedertäufer  
1739/50 Johann Georg Frank und Ludwig Ripsch  
Vor 1743 Daniel Aichert, Melker

Im Jahr 1749 verkauften die Herren von Sternenfels ihren ganzen Besitz, der übrigens württembergisches Lehen war, an Herzog Carl Eugen um 300 000 Gulden. Darunter war auch der Pfitzenhof, der mit 7830 Gulden angeschlagen war. Aus den Übergabeakten erfahren wir einiges über die bisherigen Verhältnisse. So wurde der Hof immer auf 5 Jahre verpachtet; konnte der Pächter nicht bezahlen, so wurde ihm gepfändet (6). Das Feld hatte einen „schiefrig-steinigen, kalten Boden“ mit wenig Erdreich. Infolge der rauhen Lage blieb der Schnee lang liegen. Der ungeschlachte Boden war schmierig und „schleißig“. Gefährlich waren auch die Fröste, die den Boden aufrissen. Bei starkem Regen schwemmte der Boden ab. Das Wiesental war kalt und naß, so daß es nur leichtes, saures Futter gab. Daher war das von Württemberg 1749 festgesetzte Pachtgeld von 290 Gulden zu hoch und mußte in den nächsten Jahren reduziert werden.

Die Pachtzeit war jetzt verschieden; anfangs wurde der Pachtvertrag auf 1 bis 2 Jahre, später auf 2 bis 3 Pflugrechte (6 bis 9 Jahre) abgeschlossen. In den Jahren 1756/62 wurde nur um 100 Gulden, später um 150 Gulden verpachtet. Die Pachteinnahmen von 1749/69 betragen 3600 Gulden (durchschnittlich 180 Gulden); dazu hatten Pächter die dritte bzw. zehnte Garbe abzuliefern, was in den genannten 20 Jahren 4594 Gulden 53 Kreuzer einbrachte. Vom Jahr 1757 wissen wir die genaue Menge: 7 Simri Roggen, 15 Scheffel 3 Simri Dinkel, 10 Scheffel Haber, 1 Scheffel Gerste und 5 Scheffel an schwachen Früchten. Die Ausgaben für Holz, Reisig, Dreschkosten und Anbau gingen auf Kosten der Herrschaft und betragen in den genannten 20 Jahren 1041 Gulden 3 Kreuzer, so daß diese ca. 7000 Gulden Reinerlös in 20 Jahren hatte, was einer Verzinsung von ca. 4,5% entsprach. An Vieh mußte der Pächter 20, später 30 Stück halten, nämlich 6 für den Zug, 6 Melkkühe und 8 Stück Schmalvieh. Futteranbau war dem Pächter erlaubt, doch mußte er mehr als 20 Morgen Frucht anbauen, wovon er nach der Ernte das Stroh behalten durfte.

Der eingefallene Brunnen sollte nach dem Übergang an Württemberg wieder eingefaßt werden und 1751 nebst 3 steinernen Schweineställen (18 Schuh lang und 6 Schuh breit) aufgebaut werden.

Da die Äcker steinig waren und bei der geringen Viehzucht nicht genügend gedüngt werden konnten, waren die Erträge gering und der Boden wurde immer mehr ausgesogen. So zogen die Beständer nach abgelaufener Bestandszeit meist als „verdorbene“ Leute ab. Der folgende Vers zeigt die Wirklichkeit der Lage (7):

Da schrieb mal einer aus Humor  
Am Pfitzenhof ans Scheurentor:  
„Pfitzenhof, du grimmes Tier,  
Du hast gefressen 3 oder 4  
Den fünften hast im Rachen,  
Wirst ihms au net besser machen.“

Die Namen der Beständer waren vom Übergang an Württemberg bis 1770:

1749/50 Johann Georg Frank und Ludwig Ripsch

1750/51 Georg Frank und Jakob Kolb aus Zaberfeld

1751/52 Jakob Kolb und Jerg Häußermann

1757 Michael Thirring (Düring) und Michael Haug

1762/69 Stefan Tiefenbacher und Johann Georg Bickel

1769/78 Johannes Ripsch und Jakob Härter aus Altbulach, zuvor Beständer in Ehningen.

Im Jahr 1769, als die Erträge nicht das einbrachten, was man sich erhoffte, beschäftigte sich der neue Ochsenburger Stabsamtman Daniel Majer mit dem Pfitzenhof. Dafür stellte er Grundsätze auf, die sich auf die Pacht und die Besserung des Bodens bezogen:

1. Die Wiesen müssen durch Gräben entwässert und durch hitzigen Dung gebessert werden. Statt bisher 12 (!) Stück Vieh sollen 30 Stück eingestellt werden.

2. Das Ackerfeld darf nur soweit gebaut werden, als der Dung reicht, sonst ist umsonst ausgesät.

3. Eine Schäferei wäre die beste Hilfe, weil der Schafdung hitziger als der Viehdung ist. Eine solche Düngung ist nötig, weil die nutzbare Oberfläche sehr dünn ist und das Schnee- und Regenwasser auf dem festen Boden die Fettigkeit abspült oder, was in den Grund kommt, vom mageren Gestein aufgezehrt wird.

4. Die Brachäcker könnte man mit „Kies“ (Keuper) überschütten.

5. Ein Beständer muß anfangs 500 Gulden eigenes Vermögen in den Hof stecken. Wer nicht ein oder zwei Jahre aus eigenem Vermögen zusetzen kann, braucht nach und nach sein wenig Geld auf und geht trotz der kleinen Pacht zugrunde, ehe er Nutzen aus dem Gut ziehen kann.

6. Eine Verpachtung um die zehnte und dritte Garbe des Ertrags ist nicht ratsam.

7. Ein eigener Schäfer auf dem Hof ist zu teuer. Er verlangt für das Pferchen die dritte Garbe. Wenn nun der Pächter der Herrschaft die zehnte und die dritte Garbe und dem Schäfer obendrein eine weitere dritte Garbe abgeben muß, verbleiben dem Pächter zu wenig Garben, von denen überdies die Aussaat abgeht. Der Ertrag ist daher zu gering. Majer schlug daher für künftig folgende Regelung vor: An Pachtgeld sollen entweder 200 Gulden im Jahr oder 100 Gulden nebst großem und kleinem Zehnten in natura geliefert werden, ferner 4 Scheffel Roggen, 8 Scheffel Dinkel und 10 Scheffel Haber. Ein jeder Beständer muß ein Vermögen von 4000 Gulden nachweisen und eine Kautions von 500 Gulden stellen. Den Weidgang auf dem Hof soll der Beständer in Gemeinschaft mit dem herrschaftlichen Schäfer betreiben (8).

Bei der Neuverleihung des Guts an Andreas Friedrich Rieger aus Michelbach wurde diese Regelung eingeführt. Riegers Vater war schon Beständer auf dem Pfitzenhof gewesen. Er selbst bewirtschaftete das halbe Michelbacher Erblehengut, bat aber um den Pfitzenhof, da er auf dem Michelbacher Gut nicht bestehen könne. Er stellte eine Kautions von 500 Gulden und versprach, den Boden gründlich zu bearbeiten, die Wiesen zu verbessern und das dort stehende Wasser abzuleiten, damit genügend Futter angebaut werden könne. Auch erklärte er sich bereit, 30 Stück Vieh im Stall zu halten. Ferner war er bereit, jährlich 170 Gulden an Pachtgeld (einschließlich 30 Gulden für die Schäferei) aufzubringen sowie 1 Scheffel Roggen, 2 Scheffel Dinkel und Haber abzuliefern. Das Hofgebäude war, wie eine Untersuchung ergab, heruntergekommen und viel am Holzwerk verfault, so daß eine gründliche Reparatur notwendig war. Auch fehlte ein Hofzaun, so daß das Vieh, wenn es zum Hartbrunnen getrieben wurde, im Sommerfeld herumsprang und Schaden anrichtete. Auch das Geflügel konnte man nicht auf dem Hof herumlaufen lassen.

Bei der Bestandsübergabe stellte man fest, daß in der Zelg Steingrube anstatt 48 nur 36

Morgen, in der Zelg Ottersklinge nur 4 Morgen gestürzt und in der Zelg Michelbach nur 2 Morgen mit Klee angebaut waren. Alles andere lag brach. Dagegen war der Baumbestand an den Alleen reich.

Rieger war ein sehr fleißiger Bauer, der sich große Mühe um die Besserung der Felder gab. In jeder Zelg machte er je 10 Morgen Land dadurch urbar, daß er das Feld 3 Schuh (ca. 1 m) hoch mit guter Erde überführen ließ, die er im Wiesental geholt hatte. Dort mußten 3 Tagelöhner 5 Wochen lang 5 Schuh tiefe Gräben ziehen, um das Wasser abzuleiten. 4400 Wagen Erde wurden so auf die Felder geführt, wodurch allerdings Rieger das Vermögen seiner Frau aufbrauchte und mit 331 Gulden Pachtgeld und etlichem Getreide in Verzug geriet. Doch anerkannte die Kammereschreiberei seine Meliorationen, indem man ihm 500 Gulden verwilligte und damit das restliche Pachtgeld ausglich.

Der Wert des Guts, das 1769 noch auf 3755 Gulden geschätzt worden war, stieg auf 11719 Gulden an. Doch war man sich auch im klaren, daß Riegers Mühe nur von Dauer sein würde, wenn ein künftiger Pächter mit gleichem Einsatz das Feld pflege, denn der Boden wurde immer wieder vom Regen abgeschwemmt, so daß in 10 Jahren die Arbeit umsonst gewesen wäre.

1789 war Riegers Pacht abgelaufen. Sein Vater setzte sich zwar für eine Verlängerung ein, doch wurde sein Wunsch abgelehnt und die Pacht neu ausgeschrieben, weil man das Vermögen Riegers zu gering achtete, um den Hof zur „Vollkommenheit“ zu bringen. Auch überlegte man damals, ob es nicht zweckmäßiger sei, den Hof in Erbpacht oder ewigem Besitz zu übergeben, doch änderte man schließlich nichts.

Interessant war Johannes Müller, Lammwirt von Kürnbach. Er wurde gut prädiert, bot 3000 Gulden als Anzahlung, wollte 235 Gulden jährlich an Pachtgeld und einen Wiesenzins von 85 Gulden bezahlen sowie 3 Scheffel Roggen und je 6 Scheffel Dinkel und Haber liefern. Auch wollte er eine Kautio von 1200 Gulden stellen. Da er aber in Kürnbach bleiben wollte, sollten seine Schwiegereltern oder ein anderer Unterpächter den Hof übernehmen. Daran scheiterte dann die Verpachtung an Müller, da ein weiterer Bewerber, David Werz aus Schluchtern (reformiert), aufgetreten war und einen Bestandszins von 405 Gulden bot. Seine Barmittel reichten gerade für die Anschaffung des Viehs hin, so daß er die Pacht nicht vorauszahlen konnte, sondern einen einjährigen Pachtzuschub erbat. Am 19. Februar 1790 erfolgte die Hofübergabe an Werz und den Hausvogt Abraham Wartmann von Michelbach. Im Jahr 1792 brachte ein schwerer Hagelschlag einen Schaden von fast 1250 Gulden, weshalb man Werz 50 Gulden am Bestandsgeld nachließ. Auch am Haus war viel zerschlagen worden. Bei der Reparatur, die zu Lasten des Staats ging, vergrößerte man die Scheuer und baute 2 doppelte Schweineställe und einen Hühnerstall neu auf (9). Vom Ackerland (134 Morgen) waren jetzt 104 Morgen urbar gemacht. Auch die Zahl der Obstbäume war erheblich vermehrt worden.

Schlimme Erfahrungen mußte Werz mit den Soldaten des österreichischen Depots in Mühlbach machen. Der Hof wurde von 8 Soldaten überfallen; sie trugen grauwollene Mäntel, schwarzlederne Kappen und messingbeschlagene Seitengewehre und verlangten ein Nachtquartier. Als man ihnen dies verweigerte, wollten sie gewaltsam in das Haus eindringen. Werz rief den Schäfer; der wagte sich hinaus, wurde aber von den Soldaten geschlagen und niedergeworfen, konnte aber nach Ochsenburg entkommen und Hilfe holen, so daß größeres Unheil verhindert wurde.

Wertz, der mit seiner Frau, 3 Kindern, einem Knecht (Friedrich Schmid) und einem Tagelöhner auf dem Hof wohnte, bat um 6 Mann Nachtwache von Ochsenburg, Michelbach und Zaberfeld um je 10 Kreuzer pro Nacht. Wider den Willen der Gemeinden wurde dies vom Stabsamt angeordnet. Wenig später kamen erneut Marodeure auf den Hof. Da die Nachtwächter sich weigerten, ihre Aufgabe weiter zu übernehmen, zog der Beständer für 3 Wochen mit seiner Familie und dem Vieh nach Ochsenburg; nur den Knecht ließ er allein auf dem Hof zurück. Wir hören aber nichts von feindlichen Angriffen.

Doch kamen später bei Durchzügen kaiserlicher und französischer Truppen häufig Soldaten auf den Hof, um Geld oder Essen zu erbetteln.

Für das Vieh wurde dem Pächter ein Weidgang in dem angrenzenden Sperberecker Wald eingeräumt, auch hatte er das Äckerrecht wie die Bürger von Michelbach. Das Recht, Schafe zu halten, war auf 75 Stück beschränkt; ihr Weidgang durfte die Markungsgrenze nicht überschreiten. Als 1790 infolge einer Krankheit zahlreiche Tiere eingingen, bat Werz, einen fremden Schäfer mit seiner Herde aufnehmen zu dürfen, was in diesem Sonderfall genehmigt wurde, denn sonst war es streng verboten, fremden Schäfern den Trieb auf dem Pfitzenhof zu überlassen.

Die Frage, inwieweit die Brachzelg eingebaut werden sollte, wurde so geregelt, daß sie vom Einbau möglichst verschont werden sollte; nur im Notfall durften etliche Morgen mit Rüben, Flachs, Hanf, Kartoffeln, Klee und Wicken angepflanzt werden.

Wertz war ein tüchtiger Bauer. Er hinterließ beim Ablauf der Pacht 1798 den Hof in geordnetem Zustand und hat sich als erster von 6 Vorgängern dort halten können. Die Durchschnittserträge von 1790 bis 1798 steigerten sich. Sie betragen 15 Scheffel Roggen, 15 Scheffel Dinkel, 20 Scheffel Haber, 1 bis 2 Scheffel Gerste und 2 Scheffel Raps.

1798 bewarben sich um den Hof Gottlob Sußdorf, Wirt aus Berg und Sohn des verstorbenen Pfarrers von Bönningheim sowie Johann Georg Heim aus Owen. Letzterer erhielt die Pacht um 800 Gulden Bestandsgeld und einer ebenso hohen Kautions. Dazu mußte er 1800 Gulden hineinstecken, um das nötige Vieh zu kaufen. Ein Stundungsantrag der Pacht wurde abgelehnt. So wurde sein Getreide, das er noch lagern hatte, von staatswegen mit Verlust verkauft, da die Fruchtpreise gesunken waren. Nach einem Jahr sah er sein Unvermögen ein; er konnte nur noch ein Paar Ochsen und 3 Stück Vieh halten. Im Jahr 1802 mußte er als mittelloser Mann den Hof räumen und diesen dem Stabsamt zurückgeben (Heimfall), denn seine Güter in Owen reichten nicht hin, die Schulden (648 Gulden) zu decken. Im Jahr 1802 hatte er einen Unterbeständer, Andreas Frank, eingestellt, der 182 Gulden beizusteuern hatte.

Nachfolger von Heim wurde für den Zeitraum 1802 bis 1811 Michael Heer, ein Mennonit, zuvor 12 Jahre lang auf dem Gölerschen Gut der Ravensburg. Das Bestandsgeld betrug wieder 800 Gulden, an Frucht waren 30 Scheffel abzuliefern. Bei der Übernahme war das Hofgut in schlechtem Zustand; die Äcker und Wiesen waren verdorben, so daß Heer sogleich 2000 Gulden hineinstecken mußte. Er nahm mehrere Äcker in Kultur, die 50 Jahre brach gelegen waren, was der Stabsbeamte lobend anerkannte. Auch der schöne Viehbestand und die Schafzucht fanden Anerkennung. Mit Rapsanbau und seinem Verkauf konnte er eine hübsche Summe Geldes verdienen.

Nachfolger wurde für die Jahre 1811 bis 1820 Bernhard Kübler aus Ochsenburg (10). Das Bestandsgeld betrug 830 Gulden, die Fruchtgült war dieselbe wie oben. Zu seiner Unterstützung wollte er Johannes Sayer aus Ochsenburg am Bestand teilnehmen lassen.

Im Jahr 1816 brach ein schweres Gewitter über der Markung herein und richtete großen Schaden an. Allein 45 Obstbäume wurden umgerissen und an den Feldfrüchten ein Schaden von ca. 70 Gulden angerichtet. Leider kam Kübler mit dem Pachtgeld in Rückstand, wozu das Hungerjahr 1816/17 nicht wenig beitrug. Er gab sich aber sonst große Mühe, das Gut emporzubringen und fand dafür Anerkennung. Aus den Jahren 1816/17 liegt eine genaue Beschreibung der Hofgröße vor. Es waren 135 Morgen Ackerfeld, 21 Morgen Wiesen, 2 Morgen 3 Viertel Baum- und Grasgarten. Nach Abzug von etwas mehr als 3 Morgen blieben für den Anbau 129 Morgen, das heißt 43 Morgen pro Zelg. Daraus wurde ein Jahresgesamtertrag von 1725 Gulden errechnet, was nach Abzug der Anbaukosten (967 Gulden) einen Jahresertrag von 757 Gulden 13 Kreuzer ergab.

Not hatte der Hof mit seinem Trink- und Nutzwasser. Es gab zwar einen Schöpfbrunnen und einen dabei liegenden Weiher (Roßschwemme), aber das Wasser war schlecht und



*Ehemaliges Wasch- und Backhaus des Pfitzenhofs von 1800, das einzige heute noch erhaltene Gebäude des Hofes.*

Vorlage: Dr. Abfahl, Zaberfeld

von Mistbrühe verunreinigt. Daher sollte der Weiher künftig zur Dunglege gezogen und der Brunnen außerhalb des Innenhofs angelegt werden.

Im Jahr 1811 wurde ein neuer Rindviehstall für 16 Stück Vieh mit einer Wagenhütte, einem gewölbten Keller und einem Heuboden erbaut (14,3 m lang und 10,8 m breit), weil die große Scheuer (22,6 m lang, 9,7 m breit mit 2 Tennen) nicht mehr hinreichte. Auch ein neues Wasch- und Backhaus mit einem Backofen darin war im Jahr 1800 erstellt worden. Letzteres ist als einziges Gebäude vom Pfitzenhof bis heute stehen geblieben. Der Pachtvertrag mit Bernhard Kübler ging 1820 zu Ende. Er wollte um 1100 Gulden Pachtgeld ohne Getreideabgabe eine neue Pacht eingehen und, da er ein sehr tüchtiger Bauer war, stand dem nichts im Wege. Gleichzeitig trat aber auch die Gemeinde Michelbach auf mit dem Wunsch, den Pfitzenhof käuflich zu erwerben, um ihre kleine Markung zu vergrößern. Michelbach zählte damals 64 Familien mit 315 Einwohnern und besaß eine Markung von 164 Morgen Äcker, 40 Morgen Wiesen und 36 Morgen Weinbergen. Auch betonte der Schultheiß in einem Schreiben, daß der Pfitzenhof aus lauter ehemals Michelbachischen Gütern bestehe, die die Herren von Sternenfels einst (wohl im Dreißigjährigen Krieg) zusammengekauft hätten. Die Gemeinde bot 21000 Gulden, bei Zehntfreiheit 23000 Gulden; der Schätzwert des Hofes wurde 1810 mit 15212 Gulden angegeben. Das Stabsamt entschied sich jedoch für Kübler und übergab ihm die Pacht für weitere 18 Jahre bis 1838 um eine jährliche Pachtsumme von 900 Gulden (400 Gulden in Geld und 500 in Frucht).

Aus den Jahren 1817 und 1824 liegen Ertragsberechnungen des Hofes vor, aus denen die Rentabilität zu ersehen ist. So ergab sich für 1817 (Hungerjahr):

Summe der Erträge	1725 Gulden
Gesamtbaukosten	967 Gulden
<hr/>	
Gesamtertrag	758 Gulden
Aufwand für zu lieferndes Getreide	533 Gulden
<hr/>	
bleibt	225 Gulden

Den Viehbestand hatte Kübler wesentlich verbessert. Er besaß 4 Pferde, 6 Stiere, 9 Kühe, 2 Kälber, 7 Schmaltiere, 5 alte und 7 junge Schweine, 15 eigene Schafe und bei der Schäferei 135 Schafe.

Nach Ansicht der Landbauinspektion sollte die Landwirtschaft nach 1821 so umgestellt werden, daß aus den 3 Zelgen 6 Felder gebildet werden: 1. Feld Brache, 2. Feld Raps, Hülsenfrüchte und Klee, 3. Feld Wicken und Klee, 4. Feld Winterfrucht, 5. Feld Ackerbohnen, Erbsen und Wicken, 6. Feld Halmfrüchte. Für Gruppe 2–6 sollten jeweils vier gleichgroße Felder (Zelgen) von je 32½ Morgen vorgesehen werden. Der Ertrag (Ernte 1821) ergab 2070 Fruchtgarben, dazu kamen Erträge an Raps, Kartoffeln, Angersen, Öhmd und Obst. Besonders ertragreich war der Rapsanbau. Damit konnte das Feld nochmals bepflanzt werden. Nur der Rapsanbau ermöglichte es dem Pächter, das hohe Pachtgeld zu bezahlen.

Wert legte Kübler auch auf die Baumpflege. 300 junge Zwetschgen- und 18 Bratbirnenbäume wurden von der Baumschule Hohenheim geliefert. Der Pfitzenhof gehörte zu den „schöneren“ Domänen des Landes.

Schwierigkeiten machte die Gemeinde Michelbach. Sie beschuldigte Kübler, das Gut nicht ordnungsgemäß anzubauen und dafür seine eigenen Güter in Ochsenburg zu bevorzugen. Kübler entgegnete darauf, daß er seine eigenen Ochsenburger Güter brauche, um sich ernähren zu können. 1823 warfen die Michelbacher ihm gar vor, er dünge seine eigenen Felder mit Mist des Hofes. Drei Wagen Mist habe er dorthin geführt. Auch dies war nicht nachzuweisen, so daß die Finanzkommission den Fall nicht weiter verfolgte. Richtig war, daß Kübler in Rückstand mit dem Pachtgeld gekommen war. Er bat daher um einen Pachtnachlaß von 400 Gulden für 4 Jahre und wünschte, man möge das Bestandsgeld auf 700 Gulden senken, da sein Ochsenburger Vermögen für seinen Unterhalt nicht mehr zureiche.

Zahlreiche Reparaturen waren im 19. Jahrhundert notwendig geworden. Am Haus waren Schäden aufgetreten (Staffel, Eindringen von Wasser in den Keller); der Ziehbrunnen versagte bereits ein Jahr nach seiner Wiederherstellung, der Feuersee sollte mit einem Pflaster umgeben werden. Auch war es nötig, die Dächer umzudecken, den Hof zu pflastern, den Backofen auszubessern und schließlich den Stall des Hauses zu erhöhen. 1830 wurde die Domäne in die staatliche Hagelversicherung aufgenommen. In den Visitationsberichten wird Kübler als ein tätiger, fleißiger Mann gelobt und erhielt vom König 250 Gulden Pachtnachlaß, vor allem weil im Jahr 1828 ein schweres Unwetter einen Schaden von über 600 Gulden angerichtet hatte. Auch Saatgut zu Gnadenpreisen wurde ihm zugeteilt. Besonders geschädigt wurde er durch den Ausfall des Rapses, der seine ergiebigste Geldquelle gewesen war. Mit der neuartigen Sechsfelderwirtschaft kam er nicht zurecht und bat daher, wieder zur Dreifelderwirtschaft zurückkehren zu dürfen.

Im Jahr 1832 trat die Gemeinde Michelbach erneut an den Staat heran mit dem Ersuchen, die Güter des Pfitzenhofs käuflich erwerben zu können. Man vertröstete sie aber abzuwarten, bis die Pacht im Jahr 1838 abgelaufen sei. Dies änderte sich, als Alt Bernhard Kübler am 5. April 1835 mit 69 Jahren starb. Damit endete die Pacht. Kübler war 24 Jahre lang auf dem Hof gewesen. Man wollte aber der Witwe und dem Sohn Adam Kübler, der Mitpächter war, den Hof bis zum Ablauf der Pachtzeit überlassen. Im selben Jahr wurde eine bis ins Einzelne gehende Visitation vorgenommen, die Felder und die Bewirtschaftung geprüft und dem Pächter ein gutes Prädikat ausgestellt. An Pachtzins hatte er 400 Gulden, für Früchte 432 Gulden und für Aufwand durch Saat 286 Gulden aufzubringen, was einen Reinertrag für den Staat von 545 Gulden ausmachte. Während der Vorstoß der Gemeinde Michelbach 1833 zurückgewiesen worden war, ging sie 1835 nach dem Tod des alten Pächters mit großer Energie vor. Die Witwe habe die Fahrnis unter ihre 9 Kinder verteilt, habe einen Wagen Dung, auch Stroh und Heu weggeführt, was gegen die Bestimmung des Pachtvertrags sei. Das Kameralamt nahm die Beschuldigung auf und stellte fest, daß 5 Wagen Mist vom Hof weggeführt worden

waren und fragte an, ob die Witwe den Bestand vor Ablauf der Pachtzeit ohne Entschädigung aufgeben wolle, da sie ihr Vermögen ohne Wissen des Kameralamts unter ihre Kinder verteilt habe. Das suchte aber ihr Sohn Adam Kübler zu verhindern und bat, ihn als Pächter bis 1838 anzunehmen.

Hier griff nun die Gemeinde Michelbach ein. Am 13. Januar 1836 ersuchte sie erneut bei der Regierung um käufliche Überlassung des Pfitzenhofs. Es sind dieselben Gründe wie früher: Die Markung ist zu klein, die Bewohner finden keine Arbeit, daher komme es zu zahlreichen Holzdiebstählen, gegen die die Gemeinde machtlos sei. Auch wurde Kübler bezichtigt, mehrere Wagen Dung auf seine eigenen Äcker zu führen und Stroh zu verkaufen. Die Gemeinde war bereit, bei einem Verkauf sich mit dem Pächter abzufinden und bot als Kaufpreis den 25jährigen Ertragspreis ohne genaue Festlegung an. Die Regierung tadelte den Ton des Michelbacher Schreibens und fand die Geschichte mit dem Dung nicht so gravierend, um den Pächter zu entlassen und schob den Kauf bis zum Ablauf der Pachtzeit hinaus. Erst 1838 kam es zu einem Teilverkauf des Pfitzenhofs an die Gemeinde (11).

In diesen Verkaufsvertrag der Domäne Pfitzenhof waren eingeschlossen

1. das Wohnhaus mit 2 heizbaren Stuben, 2 Stubenkammern, Küche, 4 Bühnenkammern, 2 Stallungen und ein gewölbter Keller
2. eine Scheuer mit 2 Tennen und 3 Barnen, 2 Schweineställen und dem Anbau mit Wagenschuppen
3. ein Rindviehstall und Wagenschuppen daneben unter einem Dach, darüber ein Futterboden, darunter ein gewölbter Keller
4. ein Wasch- und Backhaus
5. Schweineställe mit 7 Abteilungen samt Hühnerstall und Holzgelege darüber
6. Hofraite mit 2 Dunggruben und 1 Jauchepumpe
7. Pumpbrunnen am Hofraum und der Röhrbrunnen im Wiesental.
8. Äcker
 

Zelg Steingrube	35 Morgen	1/2 Viertel
Zelg Ottersklinge	13 Morgen	2 Viertel
Zelg Michelbach	10 Morgen	
9. Wiesen
 

	14 Morgen	1/2 Viertel
--	-----------	-------------
10. Gärten um das Ökonomiegebäude und Küchengarten.
 

	1 Morgen	
Baum- und Grasgarten	2 Morgen	2 Viertel
11. Ödungen und Steinbrüche: Steinbruch
 

schmalere Strich daneben	3 Viertel	
Klinge über dem Steinbruch	1 Morgen	1 Viertel
sonstige Ödungen	6 Morgen	3 1/2 Viertel

Alles zusammen umfaßte der verkaufte Teil 86 Morgen 1 1/2 Viertel mit 3 Obstbaumalleen. Der Kaufpreis betrug 17180 Gulden (12).

Außerdem erhielt die Gemeinde das Weiderecht gegen einen jährlichen Weidezins von 35 Gulden (bis 1899). Die Zehntfreiheit sollte weiterbestehen, dagegen sollte die bisherige Steuerfreiheit aufhören.

Nach der Abtrennung der an die Gemeinde Michelbach gefallenen Teile des Pfitzenhofs blieben der Staatsfinanzverwaltung als Rest:

Äcker Zelg Ottersklinge	26 Morgen	1 1/2 Viertel
Zelg Michelbach	27 Morgen	
Zelg Steingrube	7 Morgen	
Wiesen	7 Morgen	
alles zusammen	67 Morgen	1 1/2 Viertel.

Die Geschichte des Pfitzenhofs trennt sich von 1838 an in den Michelbacher Anteil und denjenigen des Staates. Betrachten wir zunächst den letzteren. Zunächst wurde die Feldflur in 5 große Parzellen aufgeteilt und diese morgenweise verpachtet. Die Pachtzeit betrug anfangs 9 Jahre, dann wurde auf Lebenszeit und von 1868 wieder auf 6, 9 oder 12 Jahre verpachtet. Dabei wurde bestimmt, daß beim Tod eines Pächters die Witwe die Pacht übernimmt, solange sie sich nicht wieder verheiratet. In diesem Fall fiel die Pacht an den Staat zurück. Als Pächter sollten Einwohner von Michelbach (130 Pachtstücke) in Frage kommen. Der Kapitalwert der Restdomäne wurde auf 13 000 bis 14 000 Gulden angeschlagen. Daraus berechnete sich die Pacht, die pro Morgen 2 bis 13 Gulden betrug und in den ersten Jahren 550 bis 600 Gulden dem Staat einbrachte. Die Verwaltung des Pfitzenhofguts lag zunächst bei der Domänenverwaltung des Finanzministeriums, kam 1911 von dort an das Forstamt Güglingen und 1925 an die Bauabteilung des Finanzministeriums zurück unter Aufsicht des Forstamts. Die Feldflur blieb bis 1900 ungeschmälert beisammen. Im Jahr 1901 begann der Verkauf der Güter; in den Jahren 1936 bis 1938 wurde, befördert durch die NS-Landwirtschaftspolitik und den örtlichen Bauernführer, der ganze staatliche Besitz an Michelbacher Bauern verkauft, nachdem zuvor eine Neuvermessung und Einteilung der Flur stattgefunden hatte. Der größte Posten mit 18,64 ha ging an 46 Käufer. Insgesamt flossen 45 040 Mark in die Staatskasse (13).

Vielgestaltiger ist die Geschichte des Michelbacher Anteils am einstigen Pfitzenhof. Die Gemeinde hatte die Kosten für den Kauf aus ihrem baren Geldvermögen bestritten, wozu sie allerdings 17 000 Gulden aufnehmen mußte. Der seitherige Beständer Adam Kübler wurde für weitere 9 Jahre (1838–47) als Pächter bestätigt, da damit die jährlichen Zinsen für das aufgenommene Kapital gedeckt werden konnten. Es blieb somit alles beim alten, außer daß der Pächter Kübler nur noch die Hälfte des einstigen Pfitzenhofs als Bestandsmeier innehatte. Der dem Staat verbliebene Teil war ja morgenweise an Michelbacher Bauern verpachtet worden.

Als der Pachtvertrag 1847 ablief, hatte die Gemeinde Michelbach folgende Fragen zu entscheiden: Was geschieht mit den Äckern und Wiesen, mit den Gebäuden und mit der Schäferei?

Die erste Frage wurde so gelöst, daß das Ackerland in 76 gleichgroße Stücke aufgeteilt (je  $\frac{3}{8}$  Morgen 113 Ruten) und an Michelbacher Bauern (andere waren ausgeschlossen) gegen Zieler (= Abschlagszahlung mit Zinsen) auf 8 Jahre ausgegeben wurde, da ein sofortiger Verkauf infolge Geldknappheit nicht möglich war. Die Gemeinde, die als Käufer aufgetreten war, suchte hierdurch ihre Schuldenlast innerhalb 8 Jahren abzudecken. In der Tat gelang dies bei einem Durchschnittspreis von 110 bis 120 Gulden bis zum Jahr 1857.

Die Wiesen sollten entweder einer Schäferei vorbehalten oder, soweit sie dafür nicht geeignet waren, zu Wald umgewandelt werden. Da der letzte Bestandsmeier Kübler für die Schafweide 120 Gulden zahlte und der Pferch 80 Gulden einbrachte, erhob sich für die Gemeinde die Frage, ob sie nicht selber auf dem Pfitzenhof eine Schäferei einrichten solle, da ihr gegen 36 Gulden auch das Weiderecht auf dem nunmehrigen Staatsanteil des Hofes zustand. Im Heuhaus sollte ein Schafstall und daneben und darüber für den Schäfer eine Wohnung eingebaut werden. Auch sollte ihm ein Viehstall für 3 bis 4 Stück Vieh und eine Futterkammer zur Verfügung gestellt werden und seine Wohnung eine Wohnstube, Alkoven, Stubenkammer, Küche, Abort und Ern umfassen, alles aus Stein mit Benutzung von anfallendem Abbruchmaterial. Auf diese Weise hoffte die Gemeinde, ein Pachtgeld von 500 Gulden erzielen zu können. Aber man täuschte sich. Der Anschlag war viel zu hoch und die Kosten für die Einrichtung zu teuer. So beließ man es bei der früher schon zuweilen geübten Regelung, daß der Michelbacher Schäfer auch die Brachfelder des Pfitzenhofs beweidete. Der Plan einer eigenen Schäferei wurde aufgegeben.

Damit war aber auch das Urteil über die Häuser des Pfitzenhofs gesprochen. Da seit 1847 kein Mensch mehr dort wohnte, gerieten sie zusehends in Verfall, und so entschloß sich die Gemeinde, sie auf Abbruch zu verkaufen und bis auf das Back- und Waschhaus niederzureißen. Aus dem Wohnhaus und der Scheuer erlöste man 1547 Gulden 42 Kreuzer und aus dem Heuhaus 320 Gulden. Und das alles, wie auch der Erlös aus den Äckern, brachte der Gemeinde so viel ein, daß sie ihre Schulden bezahlen konnte:

Erlös aus den zum Abbruch	
verkauften Gebäuden	1547 Gulden 42 Kreuzer
aus verkauften Wiesen	1654 Gulden
verlosten Äckern	13581 Gulden
dem verkauften Heuhaus	320 Gulden
und den Güterstücken der Gemeinde	707 Gulden
	<hr/>
zusammen	17809 Gulden 42 Kreuzer

Damit endet die Geschichte des Pfitzenhofs. Wenn nicht als letzter Rest das alte Back- und Waschküchen (von 1800) als Hütte für den Feldschützen übrig geblieben wäre, wüßte man nichts mehr vom Pfitzenhof, denn das Gelände des Hofes wurde eingeebnet und zu Feldern gemacht. Auch die Obstalleen sind verschwunden. Um aber die Erinnerung an den Hof wachzuhalten, ließ die Gemeinde Zaberfeld die alte Steinhütte herrichten, mit einer Bank und einem Tisch versehen und außen eine kleine Anlage um das Häuschen erstellen. Und wer Hunger hat, kann sich auf einem Grillplatz daneben seine Wurst braten. Der gegen Norden liegende Steinbruch ist völlig überwachsen und der Hartbrunnen im Michelbacher Tälchen ist heute eine Quelle für die Wasserversorgung des Dorfes. Was geblieben ist, ist die Einsamkeit der großen Ackerfläche auf dem Heuchelberg, von der man gegen Osten weit ins Land bis zu den Löwensteiner Bergen sieht und die noch ein Stück unberührter Natur darstellt.

*Anmerkungen:*

- 1) Hauptstaatsarchiv Stuttgart (= HStAst) A 255 Bü 216
- 2) Vgl. Theo Kiefner, Das Landdekanat Bönnigheim, in: Zeitschrift des Zabergäuvereins, 1964, S. 59. Kiefner hat seine Angabe „Ende 11. Jahrhundert“ mit Fragezeichen versehen.
- 3) HStAst H 129 Bd. 1227 S. 582 b.
- 4) HStAst A 160 Bü 710 d.
- 5) So im Jahre 1738, vergleiche HStAst A 439 Bü 12.
- 6) HStAst A 259 Bü 411, A 302 Bü 10 178, A 351 Bü 9, A 439 Bü 3.
- 7) Mitteilung von Herrn Fritz Mergenthaler aus Michelbach.
- 8) HStAst A 259 Bü 425.
- 9) HStAst A 259 Bü 427.
- 10) Bernhard Kübler, geboren 11.9.1765 in Michelbach, gestorben 5.4.1835. Sein Sohn Johann Adam Kübler, geboren 17.2.1790 in Ochsenburg, wurde ebenfalls Bürger und Bauer auf dem Pfitzenhof.
- 11) Staatsarchiv Ludwigsburg (= StAL) F 53 Bü 51.
- 12) StAL F 53 Bü 236.
- 13) Zum Verkauf vergleiche insbesondere StAL F 53 Bü 2 und 51 sowie F 98 Amtsgrundbuch Güglingen IV. Heft.

# Die Fledermäuse der Landkreise Heilbronn und Hohenlohe

von Frieder Mayer und Wolfgang Ostertag

Nur noch selten kann man die dämmerungs- und nachtaktiven Fledermäuse beobachten. Vielleicht ist ihre heimliche Lebensweise die Ursache, daß sich das Verschwinden dieser Tierordnung weitgehend unbemerkt vollzog. Dies ist umso bedauerlicher, wenn man bedenkt, daß die Fledermäuse zu den nützlichsten Tieren unserer Heimat gehören. Sämtliche einheimischen Fledermausarten fressen ausschließlich Insekten, die sie im nächtlichen Flug erbeuten. Somit zählen sie zu den wichtigsten Verzehrnern von Nachtfaltern, Stechmücken und Schadinsekten in der Land- und Forstwirtschaft. Eine Kolonie von 800 Mausohr-Fledermäusen soll in einer Nacht 55 000 Eichenwickler verzehrt haben.

Um dieses Nahrungsreservoir zu erschließen, entwickelten die Fledermäuse im Laufe der Stammesgeschichte ein hochempfindliches Echoorientierungssystem. Von der Fledermaus ausgestoßene Ultraschalllaute werden, sofern sich ein Gegenstand z. B. ein Insekt in Rufrichtung befindet, reflektiert. Das zurückkehrende Echo wertet die Fledermaus aus und kann dadurch Größe und Bewegungsrichtung dieses Gegenstandes feststellen.

Im Winter vollbringen Fledermäuse eine unter Säugetieren ungewöhnliche Leistung. Wegen des Insektenmangels in der kalten Jahreszeit halten sie einen mehrmonatigen Winterschlaf. Dazu werden feuchte und kühle, jedoch frostsichere Quartiere aufgesucht. Dafür eignen sich neben Baumhöhlen besonders Höhlen, Stollen und Keller. Um nicht zu verhungern, sind sämtliche Körperfunktionen auf ein Minimum herabgesetzt. Damit reichen die Fettpolster, die im Herbst angefressen wurden, bis zum Frühjahr aus.

Im Sommer besiedeln Fledermäuse völlig andere Quartiere. Bevorzugt werden dann besonders warme Plätze in Dachstühlen, Mauerritzen und hinter Wandverkleidungen bzw. Fensterläden. Ein Teil der Fledermausarten lebt auch in Baumhöhlen. Dort bilden die Fledermausweibchen Kolonien, in deren Schutz die Jungtiere geboren und aufgezogen werden. In der Regel wird jährlich lediglich ein Jungtier pro Weibchen geboren. Dies wird durch das hohe Lebensalter der Fledermäuse ausgeglichen, das teilweise über 20 Jahre liegt.

Bis jetzt sprachen wir stets von Fledermäusen, was sehr ungenau ist. Über 20 verschiedene Fledermausarten konnten in der Bundesrepublik Deutschland festgestellt werden. Alle diese Arten stehen jedoch auf der sogenannten „Roten Liste“ der gefährdeten Tier- und Pflanzenarten. Diese Situation war für uns die Motivation, sich der Ordnung der Fledertiere zuzuwenden, zumal es nun gilt, den rasanten Rückgang der Fledermäuse zu stoppen und die Fledermäuse als wichtigstes Glied im Ökosystem unserer Landschaft zu erhalten.

Das Beobachtungsgebiet bot sich für eine solche Arbeit besonders an, weil Untersuchungen dieser Art in diesem Raum seither fehlen und da durch den ländlichen Raum und durch die Vielseitigkeit der Landschaft sich hier vielleicht noch mehr Fledermäuse halten konnten, als in anderen Teilen Baden-Württembergs.

Das eigentliche Beobachtungsgebiet begrenzt sich auf den Stadt- und Landkreis Heilbronn und den Hohenlohekreis in Nordwürttemberg. Das Gebiet umfaßt eine Fläche von 1980 km<sup>2</sup>. Der tiefste Punkt liegt bei Gundelsheim in der Böttinger Neckarschleife (142 m über NN), die höchste Erhebung ist der Raitelberg bei Wüstenrot (561 m über NN). Beide Orte liegen im Kreis Heilbronn.

Das Beobachtungsgebiet gliedert sich in folgende Naturräume (Abb. 1): der Kocher-Jagst-Riedel ist geprägt durch die beiden tiefen Flußtäler von Kocher und Jagst, die Hochflächen sind kleinparzelliert und ackerbaulich genutzt. Eine intensive und groß-

flächige landwirtschaftliche Nutzung charakterisiert die Hohenloher Ebene. Sie wird im Süden durch die fast ausschließlich forstwirtschaftlich genutzten Schwäbisch-Fränkischen Waldberge begrenzt, die sich im Westen bis zum württembergischen Unterland mit dem Heilbronner Becken hinziehen. Der klimatisch wärmste Teil des Untersuchungsgebiets ist das dichtbesiedelte württembergische Unterland. Im Westen schließt sich der wald- und gewässerarme Kraichgau an, der im Gegensatz zum südlich angrenzenden Strom- und Heuchelberggebiet hauptsächlich landwirtschaftlich genutzt wird.

Einen möglichst vollständigen Überblick über die Bestandssituation einer Tierart zu bekommen, stellt bei faunistischen Arbeiten ein großes Problem dar (z. B. Habersetzer 1977). Deshalb war es notwendig, zur Erfassung der Fledermäuse und ihrer Quartiere verschiedene Erfassungsmethoden anzuwenden. Neben der persönlichen Befragung der Bevölkerung und der Kontrolle möglicher Quartiere (z. B. sämtliche Kirchen der Region) wurde in den Jahren 1982 und 1983 eine Fragebogenaktion durchgeführt, womit auch mehrere Aufrufe in der Lokalpresse verbunden waren. Bei der Fragebogenaktion wurden insgesamt 583 Fragebögen an Gemeinde- und Ortschaftsverwaltungen, Pfarrämter, Forstdienststellen und Zimmereien im Stadt- und Landkreis Heilbronn und in einem Teilbereich des Hohenlohekreises versandt.

Der Auswertung liegen in erster Linie die Erfassungsergebnisse vom Sommer 1981 bis zum Winter 1982/83 zugrunde. Verschiedentlich wurden zum Vergleich eigene Ergebnisse außerhalb des eigentlichen Beobachtungsgebiets herangezogen.

#### *Verbreitung der einzelnen Arten*

Die 22 einheimischen Arten gehören zwei Familien an, die anhand ihrem Gesichtsausdruck leicht zu unterscheiden sind: die Hufeisennasen und die Glattnasen.

#### *Hufeisennasen – Rhinolophidae*

##### *Große Hufeisennase - Rhinolophus hipposideros*

Nach Koch (1863) soll sich diese Art in den Burgen von Möckmühl und Jagsthausen aufgehalten haben. Diese Vorkommen sind seit längerem erloschen.

##### *Kleine Hufeisennase – Rhinolophus hipposideros*

Eine Kleine Hufeisennase im Winterschlaf wurde mehrmals in den 60er Jahren in einem Stollen in den Löwensteiner Bergen festgestellt (König, mdl.). Weitere Beobachtungen dieser vermutlich ausgestorbenen Art fehlen.

#### *Glattnasen – Vespertilionidae*

##### *Myotis spec.*

Ein einziges Winterquartier von kleinen Myotis-Arten fanden wir in einem alten Bierkeller nördlich der Jagst. Die Tiere – bis zu 4 Exemplaren – konnten nicht näher bestimmt werden, weil sie in der ca. 3 m hohen Decke in engen Mauerspalten versteckt waren.

##### *Fransenfledermaus – Myotis nattereri*

In zwei verschiedenen Gebäuden in Schöntal wurde 1982 und 1983 jeweils ein totes Jungtier gefunden, was auf eine bestehende Wochenstube schließen läßt. Im Herbst 1980 wurde ein Totfund im Kühlergrill eines Autos festgestellt (Bosch mdl.).

Alljährlich konnten einzelne Fransenfledermäuse in verschiedenen Winterquartieren angetroffen werden. Ein Exemplar fanden wir in einem Keller im Jagsttal in zwei aufeinanderfolgenden Wintern. Weitere Fransenfledermäuse wurden im Winterquartier auf der Keuperhochfläche im Landkreis Heilbronn gefunden. Sämtliche Überwinterungsplätze dieser Art waren durch eine hohe Luftfeuchtigkeit gekennzeichnet. Die Tiere

waren teilweise mit Tauperlen bedeckt. In den meisten Fällen hatten sich die Fransenfledermäuse in enge Felsspalten oder Mauerritzen verkrochen. Daher wurden sicherlich einige Tiere bei den Kontrollen übersehen bzw. konnten nicht näher bestimmt werden.

#### *Bechsteinfledermaus – Myotis bechsteini*

Sommerbeobachtungen dieser typischen Baumfledermaus liegen ausschließlich aus Nistkästen vor. In Flein befindet sich seit 1978 eine Wochenstube von ca. 20 Exemplaren. Weitere Beobachtungen liegen aus der Gegend von Oedheim vor, wo im Herbst 1982 5 Exemplare in einem Nistkasten gefunden wurden. Eine Bechsteinfledermaus wurde in einem Nistkasten bei Obersulm-Eschenau im Herbst 1982 festgestellt.

#### *Mausohr – Myotis myotis*

Vom Mausohr liegen von allen nachgewiesenen Fledermausarten die meisten Sommer- und Winterquartiernachweise vor. Es mag daran liegen, daß diese Fledermausart im Sommer Dachstühle aufsucht, wo sie teilweise große Kolonien bildet. Dadurch findet man sie leichter als die versteckt lebenden Baumfledermäuse. Der Schwerpunkt der Verbreitung liegt im nordöstlichen Teil des Beobachtungsgebiets. Von acht bekannten Wochenstuben liegen sechs in diesem Bereich. Der Grund hierfür ist sicherlich in der kleinräumigeren und vielfältiger strukturierten Landschaft zu suchen, die eine entsprechende Nahrungsgrundlage (Insektenreichtum) bietet. Die Koloniengröße beträgt zwischen 5 und mindestens 250 Tieren. Dies sind meist Teile von ehemals größeren Kolonien. Zwei heute erloschene Kolonien dokumentieren den Rückgang dieser Fledermausart. Ein am 18.1.1953 auf der Schwäbischen Alb beringtes Mausohr wurde am 23.7.1954 in Nordheim wiedergefunden (Frank 1960). Die Entfernung betrug ca. 87 km. Die 55 winterschlafenden Mausohren, die wir in den Wintern 1980/81 bis 1982/83 fanden, wurden hauptsächlich im Jagsttal und in den Löwensteiner Bergen angetroffen. Dies mag hauptsächlich an den geeigneten Winterquartieren liegen, die in diesem Raum zu finden sind. Vier weitere Quartiere liegen bei Nordhausen, bei Roigheim, im Kochertal als auch in der Hohenloher Ebene bei Öhringen.

#### *Zweifarbfladermaus – Vespertilio discolor*

Von der Zweifarbfledermaus liegen für Deutschland zumeist nur Einzelnachweise vor (z. B. Issel et. al. 1977, Höhne 1981). Obwohl über die Verbreitung dieser Art aufgrund ihrer Lebensweise noch wenig bekannt ist, sind die 2 Funde von je einer Zweifarbfledermaus, die wir 1983 machen konnten, erstaunlich. Am 9.3.1983 wurde eine weibliche, vermutlich vorjährige Zweifarbfledermaus in Neckarwestheim gefunden. Ein adultes Männchen hatte am 24.10.1983 ein Tagesquartier in einem Stapel Rundholz in einem Sägewerk bei Mainhardt.

#### *Breitflügelfledermaus – Eptesicus serotinus*

Der Todfund eines Jungtiers 1982 bei Schöntal läßt vermuten, daß sich dort noch ein kleines Sommervorkommen dieser Art befindet. Nach König (1970) überwinterte im Winter 1968/69 in einer Grabkammer bei Schöntal ein Männchen der Breitflügelfledermaus. Der Eingang zu diesem staubtrockenen Quartier wurde in der Zwischenzeit leider zugemauert.

#### *Großer Abendsegler – Nyctalus noctula*

Der Abendsegler zählt zusammen mit der Zwergfledermaus und dem Mausohr zu den häufigsten Arten im Beobachtungsgebiet. Als eine Art, die ihre Sommer- und Winterquartiere zumeist in Baumhöhlen hat, entzieht sie sich weitgehend der Erfassung. Ein ungewöhnliches Quartier von ca. 40 Tieren befindet sich in der Flachdachverkleidung eines mehrstöckigen Hauses im Sulmtal. Seit mehreren Jahren können größere Abend-



Mausohrkolonie in einem Dachstuhl

Vorlage: Frieder Mayer, Öhringen

segleransammlungen im Herbst entlang des Neckars beobachtet werden. Maximal wurden bisher 100 Exemplare über den Klärteichen bei Offenau am 19.9.1980 beobachtet. Auch an anderen Stellen im Beobachtungsgebiet wurden im September kleinere Ansammlungen von Großen Abendseglern beobachtet. Die ansonsten dämmerungs- und nachtaktiven Abendsegler können zu dieser Jahreszeit oft schon am Nachmittag festgestellt werden. Der einzige Hinweis auf ein Winterquartier liegt vom Dezember 1983 vor. Beim Holzeinschlag im Forstbezirk Eppingen wurde eine Baumhöhle zerstört, in der ca. 25 Abendsegler überwinterten. Im Januar 1982 wurde ein verletzter Abendsegler gefunden, der an einem warmen Wintertag wahrscheinlich beim Wechseln des Winterquartiers von einem Auto erfaßt wurde (Bosch, mdl.).

#### Zwergfledermaus – *Pipistrellus pipistrellus*

Im Sommer besiedelt diese Art Spalten hinter Fensterläden, Wandverkleidungen und Mauerritzen. Ein einziges länger besetztes Sommerquartier befindet sich in Neuenstein im Schloß. Weitere ähnliche Vorkommen liegen aus fast allen Teilen des Beobachtungsgebietes vor. Eine Artbestimmung war jedoch in diesen Fällen nicht sicher möglich. Zwergfledermäuse sind offenbar eine flexible Fledermausart, was sich an einer Wochenstube von über 50 Tieren in den Hohlblocksteinen eines Neubaus zeigt. Dieses Quartier konnte nur während eines Sommers als Fortpflanzungsort dienen, weil die Einflugöffnung beim Verputzen des Hauses verschlossen wurde. Ein in den Monaten Mai und Juni besetztes Übergangsquartier von alljährlich ca. 50 Tieren fanden wir hinter einer Holzverkleidung in Neuwirtshaus im Mainhardter Wald.

#### Langohren – *Plecotus spec.*

Es liegen von diesen Arten wegen ihrer versteckten Lebensweise nur sehr wenige gesicherte Quartiernachweise vor, weil selbst große Kolonien selten mehr als 10 Tiere umfassen. Bei zahlreichen Kotfunden in Sommerquartieren, wo eine eindeutige Artzuordnung nicht möglich war, dürfte es sich um Langohrquartiere handeln. Bisher liegen noch keine Beobachtungen aus Nistkästen vor. Sommerquartiere beider Arten fanden wir nur in Dachstühlen von Gebäuden. Überwinterungsplätze konzentrieren sich im Jagsttal bei Krautheim. Zwei Winterquartiere von je einem Langohr fanden wir in der Hohenloher Ebene und in einem engen Tal in der Nähe des Kochers. Auch bei den



Spezielle Fledermausnistkästen können als Sommerquartier dienen, in denen die Jungtiere großgezogen werden.  
Vorlage: Frieder Mayer, Öhringen

Winterquartieren zeigte es sich, daß die beiden Langohr-Arten stets in kleiner Zahl oder einzeln anzutreffen waren, aber in verschiedenen Teilen des Beobachtungsraums zu finden sind. Besonders flexibel waren diese Arten auch bezüglich den Ansprüchen an ihre Quartiere im Winter. Ein Braunes Langohr überwinterte im Winter 1983/84 schon zum 3. Mal in einem Lagerkeller, der mindestens alle 3 Tage begangen wird.

#### *Braunes Langohr – Plecotus auritus*

Todfunde weisen auf zwei heute erloschene Wochenstuben in der Hohenloher Ebene hin. Eine schon bereits vor 10 Jahren erloschene Kolonie befand sich im Kochertal. Je ein Braunes Langohr konnte in einem Winterquartier im Jagsttal als auch in den Löwensteiner Bergen sicher bestimmt werden. Im letztgenannten Quartier fand König (1970) in den 60er Jahren das Graue als auch das Braune Langohr als Überwinterer.

#### *Graues Langohr – Plecotus austriacus*

Eine ca. 20 Weibchen umfassende Wochenstube befindet sich in einem Gebäude in Obersulm. Wenige Kilometer von diesem Ort entfernt wurde ein weiteres, jedoch kleineres Vorkommen dieser Art gefunden (Bosch, mdl.). Zwei ehemalige Kolonien befanden sich im Seckachtal bei Möckmühl und in Weinsberg östlich von Heilbronn. Ein Totfund aus dem Winter 1980/81 liegt aus Neuenstein bei Öhringen vor. Dieses Tier versuchte dort zu überwintern.

Die Erkenntnisse über die Verbreitung der einzelnen Fledermausarten sollen in Zukunft Grundlage unterschiedlicher Schutzmaßnahmen sein. Gerade Quartiere in Gebäuden sind oft gefährdet durch Renovierungen, bei denen aus Unkenntnis Fledermäuse eingeschlossen oder ihre Unterkünfte vernichtet werden. Bereits ein kleines Fledermausbrett an der Südseite einer Hausfront kann als Ersatz für Quartiere hinter Fensterläden dienen. Fledermausnistkästen können den Mangel an natürlichen Baumhöhlen etwas ausgleichen.

Um diese Arbeit weiterführen zu können, sind wir für jeden Hinweis auf Fledermausbeobachtungen und Vorkommen sehr dankbar. Auch dient es dazu, das Wissen über die Verbreitung der einzelnen Arten zu erweitern, besonders aber um Erkenntnisse über die Bestandsentwicklung zu bekommen.



Abb. 1: Beobachtungsraum

Städte (●), Flußläufe (—), Kreisgrenzen (---) und Naturraumgrenzen (.....)

1: 350000

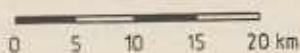
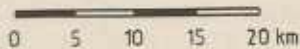


Abb. 2: Verteilung von Winterquartieren in Kellern, Ställen etc. sowie Sommerquartiere in Gebäuden

Winterquartiere (□), Sommerquartiere (■)

1: 350000



#### Literaturhinweise

- Boye, P. (1978): Heimische Säugetiere. Deutscher Jugendbund Naturbeobachtungen, Hamburg.
- Frank, H. (1960): Beobachtungen an Fledermäusen in Höhlen der Schwäbischen Alb unter besonderer Berücksichtigung der Mopsfledermaus (*Barbastella barbastellus*). Bonn. zool. Beitr. 11 (Sonderheft): 143–149
- Gebhard, J. (1982): Unsere Fledermäuse. Veröff. Naturhist. Museum Basel Nr. 10, Basel.
- Habersetzer, J. (1977): Zum aktuellen Zustand der Fledermausvorkommen im weiteren Frankfurter Raum 1976/77. *Myotis* 15: 99–113.
- Höhne, M. (1981): Zwischenbericht zum Fledermausschutz-Programm Nordbaden. Veröff. Naturschutz Landschaftspflege Baden-Württemberg 53/54: 245–273
- Issel, B., W. Issel & M. Mastaller (1977): Zur Verbreitung und Lebensweise der Fledermause in Bayern. *Myotis* 15: 19–97.
- Koch, C. (1863): Das Wesentliche der Chiropteren etc. Ver. Naturkunde Herzogthum Nassau 17/18: 261–593.
- König, C. (1970): Zur Kenntnis der beiden Langohrfledermäuse *Plecotus auritus* und *Plecotus austriacus*. Jh. Ges. Naturkde. Württemberg 125: 279–283.

---

## Hermann Krauß zum 80.

Am 5. Dezember 1984 beging unser Ehrenmitglied Hermann Krauß seinen 80. Geburtstag. An einer von der Stadt Güglingen veranstalteten Feierstunde nahm auch der Zabergäuverein mit herzlichen Glückwünschen teil.

Krauß zählt seit vielen Jahrzehnten zum „harten Kern“ des Vereins und ist allen Mitgliedern voll vertraut.

Für den Zabergäuverein, 1941 mangels Druckpapier stillgelegt, war nach den Kriegs- und Nachkriegswirren 1952 das weitere Schicksal zu klären. Die Möglichkeiten reichten von der Auflösung über den Anschluß an den „Historischen Verein Heilbronn“ bis zur Wiederbegründung. Die Entscheidung fiel in dieser materiell schweren Zeit nicht leicht, aber doch rasch und frohen Herzens für die Wiederbegründung aus. Hieran hatte Krauß, selbst dem Krieg und der Gefangenschaft kaum entkommen, maßgeblichen Anteil und übernahm im Vorstand die Aufgabe des Schriftführers. Dieses Amt übte er bis 1980, als er um die Wahl seines Nachfolgers bat, stets in korrekter Weise sowie mit gutem Stil aus und war daneben in zahlreichen organisatorischen Fragen die sichere und helfende Hand.

Im Ausschuß hat die leise Stimme von Krauß bis heute großes Gewicht. Die Erfassung der Geschichte unserer Heimat, vor allem der jüngsten, ist für ihn Vermächtnis – möge sie für kommende Generationen Verpflichtung sein.

Dr. Otto Linck  
Dr. Tilman von der Kall

## Vereinsmitteilungen

### *Jahreshauptversammlung 1984*

Seine Jahreshauptversammlung 1984 hielt der Verein am 21. Oktober 1984 in Bönningheim ab. Eine rege Zuspache fand bereits vormittags die Stadtführung unter Leitung von Kurt Sartorius, noch mehr Mitglieder und Freunde des Vereins kamen am Nachmittag im evangelischen Gemeindehaus zusammen. Neben den beiden Vorträgen von Kurt Sartorius standen die Regularien auf der Tagesordnung. Dr. Tilman von der Kall, 2. Vorsitzender des Vereins, begrüßte auch im Namen des 1. Vorsitzenden Dr. Otto Linck die rund 80 Teilnehmer der Nachmittagsveranstaltung. Nach Grußworten des Bürgermeisters von Bönningheim und des 1. Vorsitzenden der Historischen Gesellschaft Bönningheim gab Dr. von der Kall bekannt, daß am **18. Mai 1985** wieder eine Halbtagsveranstaltung in Zaberfeld, über die wir bereits berichtet haben, wieder recht gut angekommen sei. Weiter wurden als neue Ausschußmitglieder berufen:

Frau Ruth Haft, Brackenheim

Herr Otfried Kies, Lauffen

Herr Alwin Schwarzkopf, Eppingen-Kleingartach.

Danach trug Schriftführer Horst Seizinger vor, daß zur Zeit 460 Mitglieder dem Verein angehören, darunter 117 Mitglieder aus Brackenheim, 78 aus Güglingen, aus den anderen Zabergäugemeinden Zaberfeld, Pfaffenhofen, Cleeborn und Lauffen 83, aus den Randgebieten Bönningheim, Sachsenheim, Schwaigern und Eppingen 40, Ämter und Behörden 33, nicht im Zabergäu wohnen 109 Mitglieder. Ausgeschieden sind 1984 9, beigetreten sind 11 Mitglieder.

Nach dem Schriftführer kam der Kassenverwalter Wilfried Müller zu Wort. Zwar überstiegen 1984 die Ausgaben die Einnahmen um rund 600,- DM, noch ist aber kein Grund zur Sorge da, weil das Polster des Vereins diese Summe auffangen konnte. Doch wird man in Zukunft auf eine Erhöhung der Mitgliedsbeiträge nicht ganz verzichten können. Otfried Kies aus Lauffen stellte im Anschluß daran kurz das Lauffener Museum vor. Es sei, so Kies, kein Heimatmuseum im üblichen Sinne. Mehr oder weniger exemplarisch werde die Vergangenheit Lauffens und seiner Umgebung dargestellt in den Abteilungen Erdgeschichte

Vor- und Frühgeschichte

Hölderlinstube.

Nach einigen netten Erinnerungen an Bönningheim, die der 1. Vorsitzende Dr. Otto Linck vortrug, standen 2 Vorträge von Kurt Sartorius auf dem Programm.

Die gotische Cyriakuskirche, geweiht dem Heiligen, der einst die Tochter des Kaisers Diokletian geheilt haben soll, danach aber doch gefoltert und geköpft wurde, wurde im ersten Vortrag behandelt. Herausragend in der Kirche der gotische Lettner, den es nur noch dreimal im Schwabenland gibt, in dessen mittlerem Bogen ein Kreuzifix aus dem 14. Jahrhundert hängt, auf dem der Künstler besonders ausdrucksvoll den leidenden Christus dargestellt hat. Durch den Lettner blickt man auf den spätgotischen Hochaltar. Bilder von Details zum Flügelaltar, von weiteren Kunstwerken in Stein gehauen oder aus Holz geschnitzt, die alle in der Kirche zu finden sind, konnte der Zuschauer nacherleben. Nicht fehlen durften natürlich Ausführungen zu dem in der Kirche hängenden Epitaph von 1506, das die sogenannte Schmotzerin mit ihren 53 Kindern zeigt. Nach genauen Studien der Berichte über diese Frau und nach heutigen Erkenntnissen zu urteilen, so Kurt Sartorius, erscheint das „biologische Wunder“ durchaus glaubhaft zu sein. Man geht davon aus, daß die Frau zwei Gebärmuttern hatte, man weiß, daß eine ganze Reihe von Mehrlingsgeburten unter den 53 Kindern waren. Das Bild allerdings, auf dem die Eltern mit ihren 38 Söhnen und 15 Töchtern zu sehen sind, entspringt der

Phantasie, nie waren die Kinder alle beieinander, kein Kind wurde mehr als 8 Jahre alt, das Elternpaar starb kinderlos.

Der zweite Diavortrag hatte die „Stadtbefestigung“ von Bönningheim zum Thema. 1286 ließ das Kloster Bebenhausen zum Schutz seiner Güter die Stadt mit einer Mauer umgeben, die wohl um die 9 m hoch war und einen Wehrgang hatte. Zwei Durchlässe gab es, das Obere und das Untere Tor. Es war eine Ehre für die Bürger, an die Stadtmauer bauen zu dürfen. Sie hatten aber auch die Pflicht, im Kriegsfall ein bestimmtes Stück der Mauer zu verteidigen. Die Torwacht war gleichfalls genau geregelt. So lesen wir aus dem 17. Jahrhundert: „Ihr sollt das Tor mit bestem getreuen Fleiß versehen und verwahren, dasselbige nicht an euer Hausfrau, Kinder und Gesinde henken, sondern euch selbst jederzeit unter dem Tor finden lassen . . . .“

Nur ein kurzer Abriß aus der Vielzahl der Eindrücke, die die rund 90 Teilnehmer der Nachmittagsveranstaltung mitnehmen konnten, seien hier dargestellt. Die Jahreshauptversammlung 1984 läßt sich bedenkenlos in die Reihe der vielen gelungenen Versammlungen des Vereins einordnen. Besonders erfreulich, daß mit Kurt Sartorius ein engagierter Vertreter der jüngeren Generation im Zabergäuverein die Zuhörer beeindrucken konnte.

*Horst Seizinger*

---

Im Mai 1985 beginnen wir mit dem Binden der Hefte der Jahrgänge 1982 bis 1984.

Der Preis beträgt 20,- DM.

Dem Band wird ein Inhaltsverzeichnis beigegeben.

Bitte schicken Sie Ihre Hefte ein, damit Sie wiederum ein ansprechend gebundenes Heimatbuch erhalten.

Druck+Organisation  
**GEORGE KOHL**

---

Titelbild: Porträt einer Zweifarbfledermaus  
Vorlage: Frieder Mayer, Öhringen

Herausgeber: Zabergäuverein  
Sitz: 7129 Güglingen  
Schriftleitung: Dr. W. Angerbauer  
Jahresbeitrag: 20,- DM  
Girokonto: 005 78159 9 bei der  
Kreissparkasse in Brackenheim  
Gesamtherstellung:  
Georg Kohl GmbH + Co  
Druckerei und Verlag  
7129 Brackenheim